

Frankfurter Allgemeine Sport

Aktuell Sport Fußball

Essener Georg-Melches-Stadion

Hier stirbt ein Stück Ruhrgebiet

16.05.2013 · Wo „Ente“ Lippens trickste, Pelé zauberte und Özil reifte, steht bald kein Stein mehr auf dem anderen. Das Georg-Melches-Stadion von Rot-Weiss Essen wird abgerissen.

Von ANDREAS ROSSMANN, ESSEN

Artikel



© ANDREAS ROSSMANN

Eleganz in Stahlbeton: Die Haupttribüne des Essener Georg-Melches-Stadions steht vor dem Abriss

Im Essener Norden sieht das Ruhrgebiet noch aus, wie es nicht in den neuen Reiseführern steht. S-Bahn-Station Essen-Bergeborbeck: Putz bröckelt von den Wänden, Unkraut sprießt zwischen den Betonplatten, die Fassade ist besprüht. Oben vom Bahnsteig aus geht der Blick in die Hinterhöfe einer ungeordneten Stadtlandschaft, zerschnitten von Straßen und Schienentrassen. Kurze Häuserzeilen wechseln mit Restflächen und Brachen, Gebrauchtwagenhändler, Speditionen und Lagerflächen haben sich breitgemacht, dazwischen eine Tankstelle, Kneipen, ein McDonald's-Drive-In und ein Autokino, das samstags zum größten Automarkt Europas wird, im Hintergrund der Stadthafen am Rhein-Herne-Kanal mit seinen Kränen, Silos, Kohlehalden.

Fördertürme stehen hier schon lange keine mehr, die Schächte der Zechen sind verschüttet, ihre Tagesanlagen abgerissen, nur Namen wie „Gewerbegebiet Emil-Emscher“ oder „Carolus Magnus Straße“ erinnern an sie. Die Gegend, von der Schwerindustrie gezeichnet und verlassen, hat bessere Zeiten gesehen, und ihre größte Attraktion, ein „Magnet der Massen“, auch: das Georg-Melches-Stadion von Rot-Weiss Essen.

Als das Stadion an der Hafensstraße, wie es damals hieß, 1957 seine neue Haupttribüne einweihte, war das Ausdruck von Führungsanspruch und Belohnung für sportlichen Erfolg: 1953 hatte Rot-Weiss Essen den Pokal, 1955 überraschend - 4:3 gegen den 1. F.C. Kaiserslautern - die Meisterschaft gewonnen, und im Jahr dazwischen hatte sein

bekanntester Spieler, der „Boss“ Helmut Rahn, Deutschland in Bern zum Weltmeister geschossen. Für ein paar Jahre konnte der Verein mit den Revierrivalen Borussia Dortmund (Meister 1956 und 1957) und Schalke 04 (Meister 1958) mithalten. Goldene Jahre, die nicht wiederkamen.

Weitere Artikel

Rot-Weiß Essen: Abkehr vom Größenwahn

Das Essener Stadion war das modernste weit und breit: Im August 1956 wurde hier das erste Flutlicht im Fußballwesten angeschaltet, und die Haupttribüne mit 4500 Plätzen, eine elegante Stahlbetonkonstruktion auf leicht geschwungenem Grundriss, war die erste, deren frei schwebendes Dach über siebzehn Meter ohne die Sicht behindernde Stützen auskam. Auch ihre Multifunktionalität setzte Maßstäbe: Unter den Zuschauerrängen sind auf drei Stockwerken (und zweitausend Quadratmetern) eine Gaststätte, die Geschäftsräume, Spielerappartements, ein begehbare Kühlhaus, Umkleidekabinen, die medizinische Abteilung, eine Sporthalle, eine Sauna, zwei Entmüdungsbecken und die Wohnung des Stadionverwalters eingebunden. Sogar mit der Spielstätte des FC Arsenal wurde das Stadion damals verglichen: „deutsches Highbury“.

Langer Abschied von einer Kultstätte

Die Investitionen sind dem Engagement eines Mannes geschuldet, der den Verein mit Weitblick führte und viel mit ihm vorhatte: Georg Melches. Der 1893 geborene Sohn eines Betriebsführers auf der Zeche Emil-Emscher schnürt schon 1907 für den - von ihm und seinem Vater gegründeten - Vorgängerverein SV Vogelheim, der nach mehreren Fusionen 1923 zu Rot-Weiss Essen wird, die Fußballschuhe und spielt bis 1927 in der ersten Mannschaft. Auch beruflich bringt er es weit: Nach Praktika unter Tage und auf der Kokerei Helene steigt er zum Prokuristen, später zum kaufmännischen Direktor und Vorstandsmitglied eines weltweit tätigen Unternehmens auf, das Koksöfen und Kokereien baut.

Nach dem Krieg setzt er seine Karriere fort und versteht es, immer wieder Spieler nach Essen zu lotsen, indem er ihnen Lehrstellen oder Arbeitsplätze in örtlichen Firmen vermittelt und, beruhigend für die Eltern, eines der vier Zimmer unter der Tribüne anbietet. Neben Franz Kremer, dem Präsidenten des 1. FC Köln, gehört Melches früh zu den Befürwortern der Bundesliga, hinter der der Deutsche Fußball-Bund damals nicht so geschlossen stand, wie er heute gern glauben macht. Ihren Anstoß, der ohne Rot-Weiss Essen stattfindet, erlebt er nicht mehr: Melches stirbt am 24. März 1963, im Jahr danach erhält das Stadion seinen Namen.



Historische Spielstätte: Auch Gerd Müller hat in Essen getroffen

© IMAGO

Heute ist vom Georg-Melches-Stadion nur noch die Haupttribüne übriggeblieben. Schon 1994 war die legendäre Westkurve wegen Baufälligkeit abgetragen worden, im Mai 2012 fand in dem verbliebenen Dreiviertelstadion das letzte Spiel statt. Im August wurde gleich daneben das neue Stadion eingeweiht, das weder den Namen übernahm noch über ähnliche Qualitäten verfügt und 20 600 Zuschauern Platz bietet. Ganz schön viel für eine Mannschaft, die in der Regionalliga West oben mitspielt, aber in diesem

Jahr mit dem Aufstieg nichts zu tun hat.

Doch Rot-Weiss Essen ist der Publikumsprimus unter den Viertligaklubs, zu den Heimspielen kommen im Schnitt achttausend Zuschauer - mehr als zu manchen Zweitligavereinen. Wo Helmut Rahn, Otto Rehhagel, Willi „Ente“ Lippens, Horst Hrubesch, Frank Mill und Jürgen „Kobra“ Wegmann aufliefen, wo Seeler, Netzer und Beckenbauer antraten und einmal, als Schalke 04 ein Freundschaftsspiel gegen den FC Santos 1963 hierher verlegte, sogar Pelé zauberte, ist der heilige Rasen mit Schutt aufgefüllt und der Spielertunnel zertrümmert. Die Osttribüne ist bereits abgerissen, und Ende Mai wird die Haupttribüne fallen, die Schalensitze sind schon demontiert. Langer Abschied von einer Kultstätte. Hier stirbt ein Stück Ruhrgebiet.

Ein Sportdenkmal plattgemacht für einen Parkplatz

Inzwischen versperrt ein Bauzaun den Zugang, dahinter ist schweres Gerät vorgefahren. Wer sich die große Vergangenheit noch einmal vergegenwärtigen möchte, findet in Jörg Lawrenz einen begeisterten Gewährsmann, dem Sprecher der „Initiative Georg-Melches-Stadion“, die für den Erhalt der Tribüne gekämpft hat. Die Lampen und viele Türen sind schon entfernt, in einem Raum hängen Plakate aus den siebziger Jahren, und im Foyer zeigt das bunte Wandbild eines anonymen Künstlers eine ballettöse Kopfballszene: „Und hier, wo zuletzt der offizielle Fanclub saß, war das Zimmer, in dem ‚Ente‘ Lippens am Anfang gewohnt hat“, erklärt Lawrenz, dann klopft er auf den Präsidiumstisch, ausladend wie der eines Industriekapitäns, „an dem Melches seine Sitzungen abhielt“. Auch der Tresor, ein ganz schweres Stück, wurde noch nicht abtransportiert. Die Räume machen, aufgegeben und ausgeweidet, einen vernachlässigten Eindruck, doch die Bausubstanz ist solide und die Holzvertäfelte Sporthalle in tadellosem Zustand.



Innenansicht: Das Georg-Melches-Stadion in „Aktion“

© IMAGO

Eine Tribüne, deren Fußballfeld aufgegeben wurde, zu erhalten, macht das Sinn? Für Freilichtkonzerte und Open-Air-Kino hätte sie hergerichtet, die Innenräume hätten in Wohnungen und Büros umgewandelt sowie Nutzungen, die das neue Stadion nicht bietet, erhalten werden können. Die Entfernung beträgt keine hundert Meter: „Nicht einmal eine öffentliche Kneipe als Treffpunkt oder zum Feiern gibt es dort, nur VIP-Räume für die, die sich's leisten können“, sagt Jörg Lawrenz: „Die anderen, und das sind die treuesten Fans, stehen bei Wind und Wetter draußen.“ Aber das neue Stadion verfügt auch über keine Sporthalle, das Awo-Fan-Projekt musste in einen Container ziehen. Die Zerstörung des Georg-Melches-Stadions in Essen ist auch ein Beispiel dafür, wie dem Fußball die Wurzeln abgeschnitten werden. Lawrenz und seine Mitstreiter haben für die Unterschutzstellung geworben, haben Gutachten erstellt und Vorschläge ausgearbeitet, die Vereinsführung und Prominente wie „Ente“ Lippens angesprochen, an die Stadtkonservatorin, die Landeskonservatorin und den zuständigen Minister geschrieben. Sympathie und Verständnis haben sie bekommen, aber keine Unterstützung.

Mit dem Bergbau verflochten

Erinnerungskultur in Deutschland: Im gleichen Moment, da in Dortmund die Grundsteinlegung für ein gesichtsloses, technisch hochgerüstetes Fußballmuseum stattfindet, wird in Essen ein lebendiger Geschichtsort mit hohem Identifikationswert

ohne Not geschleift. Plattgemacht für einen Parkplatz. Dabei gibt es nicht viele Sportstätten, die den verschiedenen Kriterien des Denkmalschutzes - zeithistorischen, baukünstlerischen und volkskundlichen - so mustergültig genügen. Mythos Hafenstraße: Im Georg-Melches-Stadion schlug das Herz des Essener Fußballs. „Hier erlebten die Zuschauer Triumphe und Tragödien, hier wurden Legenden geboren und Mythen geschaffen“, schreiben die Sporthistoriker Uwe Wick und Georg Schrepper in ihrem Buch „An der Hafenstraße - RWE!“.

Wenige Vereine im Ruhrgebiet sind so elementar und lang mit dem Bergbau verflochten wie Rot-Weiss Essen: Viele seiner Spieler waren Kumpel, die auf den Zechen Emil-Emscher, Fritz-Heinrich und Magnus Carolus malochten. Geführt und gefördert von einem Macher und Mäzen, der aus einer Bergarbeiterfamilie stammt, hat der Arbeiterverein im Norden seinem bürgerlichen Rivalen im Süden, dem „Lackschuhclub“ Schwarz-Weiss Essen, der, gegründet 1881, im Jahr 1900 eine Fußballabteilung aufzubauen begann, vor dem Krieg erfolgreich Paroli geboten und ihm danach bis heute den Rang abgelaufen. Noch der Name der Stadionzeitung belegt diese Verbundenheit: „Kurze fuffzehn“, sagt der Kumpel, der sich unter Tage keine lange Pause gönnt. Als Bronzefigur stand er an der Kopfseite der Tribüne, daneben die letzte Lore der Zeche Emil-Emscher, die 1973 geschlossen wurde. „Stahl und Kohle formten den Verein, / Wir werden Melches immer dankbar sein. / Wir sind sein Erbe angetreten, / Werden immer alles geben. / Von der Hafenstraße kommen wir...“, singen die Ultras von RWE, die bei Heimspielen mit Transparenten für den Erhalt der Tribüne demonstrierten.

Özils Wechsel nach Madrid lässt RW Essen überleben

Ironie der Vereinsgeschichte: Der Montanindustrie hat Rot-Weiss Essen noch im Niedergang die Treue gehalten. Denn anders als die Spielstätten von Borussia Dortmund und Schalke 04, die schon in den zwanziger und dreißiger Jahren in den Besitz der Kommunen übergingen, wurde das Georg-Melches-Stadion bis in die siebziger Jahre von Kohle und Stahl finanziert. Und anders als Dortmund und Gelsenkirchen hat Essen, wo die Stadt zwischen Rot- und Schwarz-Weiss lange neutral und damit auch passiv geblieben ist, zur Weltmeisterschaft 1974 kein Stadion gebaut.



Blick hinter die Kulisse: Eingänge in die Katakomben

© ANDREAS ROSSMANN

Die Chance, mit dem Kapital zu koalieren, war für beide Vereine in der damals fünftgrößten deutschen Stadt sehr viel geringer, und so hat Essen den Strukturwandel im Fußball verpasst. Seit 1977 ist Rot-Weiss nicht mehr erstklassig, das letzte große Talent, das hier reifte, war Mesut Özil, der von 2000 bis 2005 die Jugendmannschaften durchlief. Sein Vater hatte ihn, weil der Junge von Schalke als zu schwächlich abgelehnt wurde, wütend an der Hafenstraße untergebracht. Als Özil dann 2010 für fünfzehn Millionen Euro von Werder Bremen zu Real Madrid transferiert wurde, erhielt Rot-Weiss Essen 1,5 Prozent als „Ausbildungsentschädigung und Solidaritätsmechanismus“. Die 225 000 Euro kamen im richtigen Moment. Denn sie reichten für die Planinsolvenz, die der Verein zwei Monate zuvor angemeldet hatte, und den Neuanfang in der fünften Liga.

Die Anerkennung der Zeche Zollverein als Weltkulturerbe hat Essen und dem Ruhrgebiet 2001 ein Wahrzeichen und so viel Aufmerksamkeit beschert, dass das Land

Nordrhein-Westfalen im letzten Jahr beschlossen hat, keine neuen Kandidaten (acht hatten sich beworben) für die Aufnahme in die Unesco-Liste zu benennen, sondern einen Erweiterungsantrag zu stellen, der rund zwanzig Orte und Objekte umfasst: vom Schiffshebewerk Henrichenburg in Waltrop über Malakofftürme und Haldenlandschaften bis zum Gasometer in Oberhausen. Viele Bereiche der industriellen Lebenswelt sind berücksichtigt, auch die Siedlungen Eisenheim in Oberhausen und Margarethenhöhe in Essen. Doch der Fußball nicht. Die Verbindung von Arbeit und Sport bleibt ausgeblendet. Ihr symbiotisches Verhältnis war schon Heinrich Hauser aufgefallen, als er 1928 auf Reportagereise durchs Ruhrgebiet fuhr: „Ich glaube wahrhaftig“, so schreibt er in „Schwarzes Revier“, „dass der größte Teil der Initiative, die die Sportbewegung des Reviers besitzt, der Unmöglichkeit entspringt, den Sonntag besser zu verbringen als auf einem Fußballplatz.“

Quelle: F.A.Z.

Hier können Sie die Rechte an diesem Artikel erwerben

